

## Bücher=Freunde und Bücher=Narren.

Altwiener Reminiscenzen von Friedrich Schlögl.

(Mit 7 Originalillustrationen von Klic.)

### I.



iner meiner Freunde war's, der zu sagen pflegte: „Jeder Sammler ist ein unglücklicher Mensch!“ Im freudigen Bewußtsein meines „bunten“ Besitzes, begriff ich die lieblose Äußerung lange nicht, bis ich eines Tages plötzlich gewahr wurde, daß ich selbst der — unglücklichste Mensch in diesem schönen Sammertale sei! Ich konnte mich nämlich in dem aufgestapelten

Chaos meines Kämmerleins nicht mehr zurecht finden, der Wust erdrückte mich, das Ideal meines Sammelfleißes: die systematische Ordnung nach Materien war bei der Unzulänglichkeit des Raumes, meiner physischen Kräfte und der mir zu Gebote stehenden Zeit nicht mehr zu erreichen, wogegen mich aber nebstbei noch immer der Gedanke folterte: was und wie vielerlei mir zur Kompletierung meiner Lieblingsfächer fehle und daß ich in der Eigenschaft eines simplen Lokalfeuilletonisten wohl nie über die Mittel zu verfügen haben werde, meine stillen Träume und heißen Ergänzungswünsche je erfüllt zu sehen. Warum begann ich dann zu sammeln? In diesem finsternen Augenblicke erschien mir mein mühevoller Kultus als zwecklose Narretei, ich rang wie verzweifelt nach Atem und hätte, wäre ein k. k. sogenannt „beeideter“ Schätzmeister zur Stelle gewesen, ihn beschworen, meine Wände, Kästen und Schränke zu leeren, hätte ihm den gesamten Plunder um einen Pappenstiel zugeschlagen, wäre, mit dem Erlös in der Tasche, lustig aufs Land gefahren und hätte etwa mein bereits bezahltes Grab in Purkersdorf besucht oder andere Kurzweil getrieben. Leider kam's nicht so vernünftig, mir blieb das ganze papierene Gerassel am Halse, ich sitze heute noch mitten drin und verwünsche den fatalen Sport.



Ob's mir Ernst mit dem leichtfertigen Geständnisse? Ach, indem ich einen Blick nach meinen vermeintlichen Schätzen werfe, um mich über sie zu ärgern, wird es mir wieder warm ums Herz, leise Wehmut beschleicht mich bei dem Gedanken, daß ich mich ja doch einst, und zwar in nicht allzulanger Frist, von ihnen trennen muß, und ich werde fast weich, wenn ich die Scharen meiner Lieb-linge betrachte, von denen die meisten eine nicht uninteressante Akquisitionsgeschichte haben. Begann ich doch schon als zehnjähriger Bube zu sammeln und fand ich mich mit den paar meinem Hunger abgekargten Groschen doch schon bei dem seligen Fellner auf dem seligen alten Sandelmarkt, und bei seinen Geschäftsgenossen: auf dem Hohenmarkt, im Michaeler-Durchhause, unter dem Schwibbogen des Bäckenhofes im Bürgerspital u. u., wie bei den fliegenden Ständen der „Mauersitzer“ (innerhalb und außerhalb der Barrieren) zu jeder freien Stunde ein und stöberte in den aufgetürmten Stößen und Päckchen und zwischen den Kluppschnüren und war überfrohen, wenn ich ein abgegriffenes Kleinod erhaschen konnte. Später schleppte ich derlei Kostbarkeiten auch noch aus aller Herren Ländern heim, Koffer und Taschen gefüllt mit gedrucktem Zeug, denn ich war und blieb allezeit ein ruheloser — Bücherwurm.

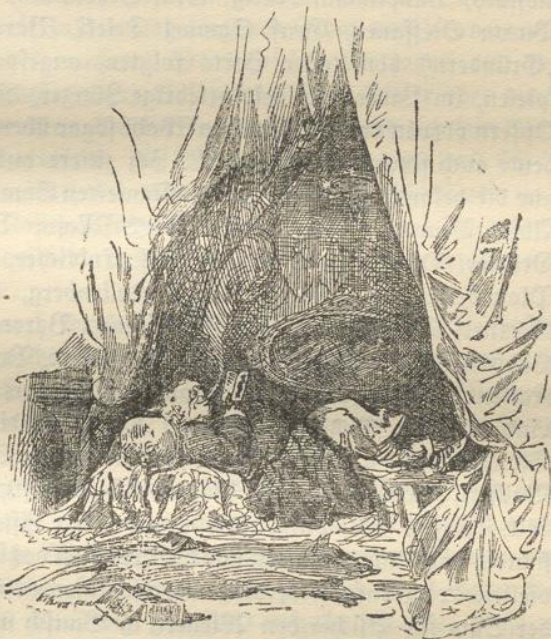
Dies von mir und über mich zur Kenntnis meines Standpunktes in den nachfolgenden Fragen, wo ich keineswegs unparteiisch erscheine.

Hatte ich und habe ich in meiner edlen Liebhaberei auf dem Wiener Platz Genossen? Gewiß, aber wenn auch nicht allezeit zu viel, so doch einst unstreitig in größerer Menge als heute. Die Bücher-Freunde sterben aus, heißt der Klageruf der respektiven Händler, und selbst die Bücher-Fexe sind schon so selten geworden wie die echten Möpse, nicht zu reden davon, daß jene leidenschaftlichen Bücher-Sportsmen, wie sie beispielsweise in Paris und London zur Freude der Antiquare, Sortimentler und Buchbinder in Abundanz blühen, hier von jeher nur in sporadischen Exemplaren zu finden gewesen. Machte man doch die begründete Bemerkung, daß sogar zur Zeit des fattsam bekannten „volkswirtschaftlichen Aufschwunges“, als die Millionen auf der Straße lagen und diese selbst von neuesten Millionärs wimmelte, letztere allen möglichen Kulte huldigten, aber eine fast heilige Scheu vor dem Bücherkaufe manifestierten, so daß, als die frischgebauten Feenpaläste (tutti quanti) wieder geräumt wurden, man jeden denkbaren Luxuszierat fand, nur — keine Bücher! Die kostspieligsten, wenn auch dubiossten Meisterwerke des Pinsels und Meißels, die üppigsten Möbel, die elegantesten Karossen und vollblütigsten Renner, die fermst dressierten Meuten und die idealsten Schlafröcke mit Goldtrödeln und Silberquasten, Diamanten und Perlen und alles, was Menschen begehren,



das heißt, was zum unumgänglichen Hausbedarf eines — Parventüs nötig, kam in Auffsrich, nur — keine Bücher! Wurden doch sogar fein rougierte Maitreffen samt schön installiertem Boudoir und Foulards- und Schals- und Schleppenzugehör durch gewisse Ruffianos und Liebesensale kauflustigen Mietern zur Disposition gestellt, alles war aus dem Zusammensturze der Schwindelepoche zu kaufen, nur — keine Bücher! Eine verfrachte Bibliothek kam nicht unter den Hammer, denn es fanden sich in dem Nachlasse dieser gesamten Neu-Mäzene einfach keine Bücher vor, höchstens, daß ein paar schlüpfrige Romane, mit biblischen Nuditäten geschmückt, in einem Nachtkästchen zum frommen Entsetzen der Tröbder zu entdecken waren. Derlei saubere Funde bildeten sozusagen das ganze literarische Vermächtnis des Ex-Krösus, das Testament seines geistigen Verkehrs.

Einst war's allerdings in dem viel verschrienen Wien anders. Wenn ich Rückschau halte und der reichen Büchersammlungen gedenke, die der Adel und sonstige begüterte Private auf den Stammsitzen zu hüten pflegten, so werde ich fast stolz auf das gelästerte



„Capua der Geister“. Wie paradierten da in den alten „Führern“ seitenweise die glücklichen Besitzer der notabelsten Bibliotheken, von denen sich manche ihrer Spezialitäten wegen eines europäischen Rufes erfreuten, und mit welcher eifriger Sorgfalt dachte man daran, die Schätze unablässig noch zu mehren. War's doch nicht eitle Prunksucht, die die Sammler leitete und in ihrem Besitze stolz machte, sondern der reinste Trieb zur Pflege der Wissenschaft befeelte sie, wobei noch ausdrücklich zu bemerken, daß die in dieser Branche unvermeidlichen „Kuriositätenjäger“ hier allezeit in der Minorität zu treffen waren.

So finde ich denn — um von den pompösen und opulenten kaiserlichen, erzhertzoglichen, öffentlichen und Stiftsbibliotheken nicht zu reden — in einem



vor fünfzig Jahren erschienenen Verzeichnisse unter den namhafteren Privatbibliotheken detailliert geschildert: die weit und breit berühmten Sammlungen des Herrn von Ankerberg, des Grafen Apponyi, Baron Bretfeld-Chlumczansky, Castelli (Theatralia), Fürst Nik. Esterhazy, Graf Fries, Graf J. Fuchs, Geisler, Graf J. Harrach, Tob. Haslinger, Mich. Held, Helfferstorfer, Kromatko, Graf Keglevich, Karl Kesaer, Baron Knorr, Ruppitsch, Fürst Joh. Liechtenstein, Fürst Metternich, Ignaz Moser, Baron Nezer, Fürst Rasumofsky, Hauptmann Rittig, Graf Schönborn, Fürst Josef Schwarzenberg, Baron Steffaneo, Graf Samuel Teleki, Baron Thavonat &c. &c. Diesen „Gründern“ honettester Sorte folgten, angespornt von den erlauchten Beispielen, im Laufe der Zeit gelehrige Jünger, die ihre Vorbilder mitunter in Opfern oder in der kunstfönnigen Wahl sogar übertrafen, von denen aber manche heute auch schon der Hügel deckt. Ich zitiere aus dem Gedächtnisse und nenne nur die bekanntesten unter den passionierten Sammlern der Neuzeit, die Herren: Abbé Bearzi, Beyer, Hofrat Birk, Major Blöchlinger, Brabbée, Hofrat Drärler, Dr. Brandts, Dub, Prof. Endlicher, Fürst Paul Esterhazy, Feil, Plazoberleutnant Finger, Graf Gallenberg, General Gabelkoven, Baron Gärtner, Dr. Granert, Dr. Großmann, Baron Hammer-Purgstall, General Hauslab, Franz Haydinger, Baron Helfert, Baron Hügel, Hütter, Rabdebo, Kaltenbäck, Karajan, Major Kraushaar, Hofrat Kudler, Baron Lauer, Latour, Lind, Nikola, Pesold, Posonyi, Raab, Kardinal Rauscher, Rothorn, Dr. Schiel, Prof. Schröer, Vater Seis, Baron Stelzhammer, Dr. Tosi, Graf Vallieri, Vargas, J. M. Wagner (Germanist), Widter, Wiedemann, Wiesböck, Wieser, Dr. Wurzbach usw. usw. Die Liste ist im höchsten Grade unvollständig und könnte, stünden mir die Regesten des Wiener Sortimentes zu Gebote, vielleicht verzehnfacht werden, aber auch schon mein dürftiger Nachweis zeigt, daß der Sinn für Bücher den Wienern in Bausch und Bogen nicht abhanden gekommen, wenn auch — die Spezies „Grammerstädter“ diesem Bildungszuge nicht huldigt und auch die Mehrzahl der Epigonen unserer kunstfönnigen Tories häufiger auf dem Turf und zwischen den Kulissen als vor dem Lesepulte zu suchen ist.

So dürftig nun auch meine beiden Listen, so bergen sie doch Namen, an die sich die Erinnerung der denkwürdigsten Bücherschätze knüpft. Was da einzelne zusammentrug, kostspielig nach Qualität oder — Quantität, welche Summen dieser Leidenschaft gewidmet wurden, welche fabelhaften Werte diese Sprößlinge des Preßbengels repräsentierten und wie viel davon verzettelt, verschleudert, vernichtet oder sonst — beseitigt wurde, und wie viel davon für Wien auf immerdar überhaupt verloren ging! Des hochherzigen Fürsten Ra-



sum offtys überreicher Bücherschas verbrannte zum großen Teile. Bearzi's wundervolle Sammlung von Inkunabeln, sämtlichen Aldinen, von Handschriften und Pergamentdrucken, eine „Elite der seltensten und rarsten Bücher“, wanderte für 20.755 Francs nach Paris, Hammer-Purgstalls riesige Kollektion für 10.000 Gulden nach Dresden, Kaiser Max' unschätzbare mexikanische Sammlung erstand ein Pariser Händler; von Karajans weltberühmter Bibliothek ist die erste Hälfte in Leipzig, die zweite in Wien zersplittert worden, ein Loß, das auch des biederen Wiener Patrioten Haydingers ureinzigen, mit Bienenfleisch zusammengetragenen Schatz von Viennensibus und Austriacis trotz des wackeren Garberschen Antrages und des einmütigen Gemeinderatsbeschlusses einer Gesamtakquisition dieser eben durch ihre Vollständigkeit wertvollen Kollektion traf. Es fand sich kein Mittel, die Sammlung in ihrer Totalität für Wien zu retten, es fand sich in dem reichen Wien kein Mäcenat, der mit dieser Donation die Stadt und sich geehrt hätte! Mit dem Kostenaufwande, der für zwei — drei Reitpferde und eine Koppel Jagdhunde liquidiert wird, wäre der Schatz für immerwährende Zeiten gewonnen worden . . . .

Geht doch auch sonst noch durch Unverstand, Fahrlässigkeit, Leichtsinn und vielleicht schlimmere Eigenschaften so viel zugrunde, anderer Faktoren nicht zu gedenken, da sie als „maßgebend“ nicht gut diskutierbar sind. Was verschlangen z. B. in der „guten alten Zeit“ die Zensur und ihre — tonsurierten Genossen nicht alles! Was war im Vormärz nicht alles „verboten“, was fiel dem damaligen Konfiszierungsreglement nicht alles zum Opfer, und was alles belegten gewisse fanatische Eiferer nicht mit ihrem Vernichtungsbanne! Gab es doch einst dienstwillige Musterchristen hier in schwerer Menge, von denen erzählt wurde, daß es ihre schönste Aufgabe gewesen, alles Gedruckte, das des römischen Placetums unwürdig gewesen, aufzukaufen oder sonst zu akquirieren und zu einem geneigten Autodafé abzuliefern. Die Geldopfer, welche diese bigotten Tröpfe (oder spekulativen Heuchler) in ihrem freiwilligen Schergendienste gebracht, wußten sie sich später ganz gehörig zu refundieren. Es gab da diverse Belohnungen und Entschädigungen . . . .

Dezimierte doch auch schon das „System“ damals ganze Bibliotheken, sobald sie an das Licht der Katalogs- und Lizitationsöffentlichkeit kamen. Ein Beispiel aus vielen. Vor länger als vierzig Jahren starb der oberwähnte General Baron Gabelkoven, Besitzer des Hauses „zum Pflug“ auf der Landstraße und wohl der größten Büchersammlung, die ein Privater je sein eigen genannt, denn man schätzte sie auf 80.000 Bände. Der wunderliche Mann, der als „rauhher Krieger“ sich so sehr vor dem Tode fürchtete, daß er, wie er nur



eines Leichenwagens ansichtig wurde, unter das nächste Haustor eilte und sich dort zitternd verbarg, bis der leidige Transport vorüber, hatte nur noch eine Sorge, nämlich die Pflege seiner Bücherei, welchem Faible er maß- und schrankenlos fröhnte. Der Gute kaufte alles, was Buch hieß und ihm in die Hände kam und er füllte damit alle disponiblen Räume seines Hauses, vom Keller bis zur Dachluke. Im Allerheiligsten seines Domizils saß aber sein treuer Diener Wolf, den er speziell für seine Zwecke die edle Buchbinderei erlernen ließ, und dieser falzte und kleisterte und schnitt Deckel von früh bis spät abends und freute sich eines gelungenen „Franzbandes“, indessen sein Herr Straßen auf, Straßen ab wanderte, mit einem dickleibigen Index über „Defekte“, an wel-



chen seine Werke laborierten, in der Hand, um die Desideria zu suchen und — zu finden. Und dieses schöne Dasein eines beinahe Glücklichen störte der allmächtige Tod. Es war im Jahre 1830. Monatslang währte die übliche Aufnahme des immensen Büchervorrates und ebenso lange trug alltäglich ein Weib „buttenweise“ die „verbotenen“ Bücher fort, „in die Stadt“ wie es hieß, vermutlich um sie — nach den behördlichen Ufancen der Stampfe zu überliefern. Wenn nur keines der Verfehmten verloren ging! Die Firma Kaulfuß & Kramer leitete die um-

ständliche Auktion und mag viel Schererei mit dem bunten Wustte gehabt haben.

Hatten sie die armen Buchhändler doch auch noch später. Lachend gedenke ich heute der glorreichen Martial- und Severinus-Ura, wo die offizielle Has nach „Dannatis“ besonders lebhaft betrieben wurde. Die Kataloge erschienen damals in russischer Form, nämlich mit breiten schwarzen Zensursflecken, die sich über so und so viele verpönte Zeilen ausdehnten. Was war nicht alles „verpönt“, nach dem Recepte der genialen Staatsmänner von der Fasson eines Weiß von Starkenfels zc. Wenn ich den Zensurslack — der Volkswitz hieß die breiten, schwarzen Streifen „Rutenfleckeln — neugierig abwusch, schlug ich manchmal die Hände über den Kopf zusammen und ich befühlte mir den Puls, um zu erproben, ob ich in normalem Zustande mich befände, oder nicht vielleicht — tobsüchtig geworden? Nun, die triste oder vielmehr tragikomische Epoche ist längst vorüber und wir atmen gereinigte Luft und sonnen uns, ein paar kurze Konfusionspausen abgerechnet, doch meist in dem Lichte geordneter Zustände . . .



Auch die weiland vielgeprüften Buchhändler atmen nun unbeirrt und erfreuen sich des vollen Schutzes milder und kluger Gesetze. Freilich kann auch unter solch geregelten Verhältnissen dem nebenbei korrektesten Manne zeitweise ein kleines Malheur arrivieren. Dies aber war der Fall vor noch nicht allzu langer Frist, als irgendwo einem sonst hyperloyalen Antiquar und ungefährlichsten Staatsbürger das Unglück geschah, daß er ein angeblich streng verbotenes Buch in seinem Monatskataloge zum Verkaufe annoncierte. Man schlug den entrüstetsten Lärm und befahl, das ††† Opus zu konfiszieren. Nun geschah das zweite Unglück. Das so heftig quästionierte Buch fand sich nicht vor, es war verlegt, der Angellagte, der der Behörde so gerne dienen wollte, um sein unfreiwillig Vergehen glanzvoll zu reparieren, war in Verzweiflung — man witterte Unrat, da versprach der Geängstigte mit feierlichem Schwure, das Gesuchte binnen acht Tagen gewiß beizustellen. Wie ihm dies gelang? Auf die einfachste Weise. Er bestellte das streng verbotene Buch in Leipzig und ließ es direkt nach X. kommen, um es daselbst, wie vorgeschrieben — eigens konfiszieren zu lassen. So geschehen im Jahre des Heils 18\*\*.

## II.

Einige der enragiertesten Sammler entledigten sich plötzlich infolge Anwendung einer trüben Laune oder einer anderen Geschmacksrichtung oder durch sonstige unabwendbare Einflüsse genötigt, ihrer teuersten Schätze und sahen diese in fremden Besitz ziehen und blieben bei diesem Anblicke gleichgültig und kühl „bis ans Herz hinan“, wie beim Abschiede einer zur Last gewordenen Ex-Geliebten. So überließ Herr von Latour seine herrliche altdeutsche Sammlung an Schratt, welcher die Pracht-Zuchteneinbände abriß und die ehrwürdigen Folianten und Quartanten in konforme Holz-, Schweinsleder- und Pergamentdeckel kleidete. So verkaufte Ruppitsch seine klassische Kollektion an Asher (für Berlin und London), was diese Herren jedoch nicht hinderte, kurz darauf eine neue, vielleicht nur nach einer anderen Richtung dirigierende, aber immerhin kolossale Sammlung anzulegen. Ganz untreu wird, wer je einmal von dieser Leidenschaft gefangen, ihr selten oder nie.

Wieder andere zwang ein unerbittliches Geschick in Gestalt eines Handelsgerichtsbeschlusses, sich von ihrem Liebsten zu trennen. Da gab es wohl viel Leid und Wehklagen und gar schmerzliche Szenen, die mich oft selbst mächtig ergriffen und mich trüb stimmten, obwohl es mir dadurch gelang, eines oder des anderen längstgesuchten Stückes nun habhaft zu werden. Man erzählt ja von leidenschaftlichen Bücherfreunden die grausamsten Dinge, wie ihnen des erhofften Besitzes eines seltenen Exemplares wegen die ruhige Besinnung abhan-



den gekommen, wie sie in dieser Gier zu Verbrechen sich verleiten ließen, falsche Eide schworen, vor Treubruch, Diebstahl, Raub, ja selbst vor einem Mord nicht zurückschreckten, wenn sie Aussicht hatten, zu einer „raren Edition“ oder gar zu einem „Unikum“ zu gelangen. Zu Ehren der Schutzgöttin der keuschen Bücherliebe will ich an solche schreckliche Legenden nicht glauben . . .

Aber zugeben will und muß ich, daß der eingefleischte Büchernarr und Bücherfex nicht nur im „Paroxysmus der Tobsucht“, sondern überhaupt und im gewöhnlichsten Stadium seines Seelenzustandes der tollsten Streiche fähig



ist. Bricht ein derlei Unsinnsgeläude, das ein solcher Bücheridiot im Stillen aufgetürmt, zusammen, dann gibt's genug zu schauen, was der Sammelwahnnwitz in verhältnismäßig kurzer Zeit zu leisten imstande war. Ich habe von einem General erzählt, der seinen Leibdiener zum soi disant „Leibbuchbinder“ umgestaltete. Der Mann fand mehrere Nachahmer; ein anderer Militär ließ es sich ein schweres Stück Geld kosten, um aus seinem ungelehrigen Fourierschützen ebenfalls einen ausgezeichneten „Pappenheimer“ zu machen. Der Herr putzte die Stiefel, fegte die Zimmer, reinigte die Kleider, kaufte Fleisch und Gemüse und kochte eigenhändig, indessen sein „Wenzel“ die

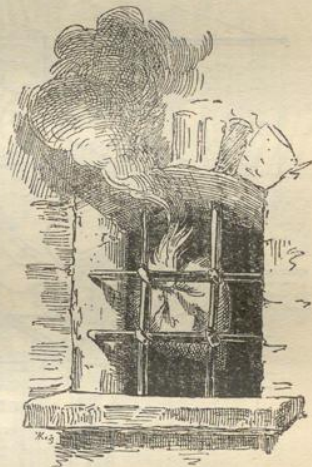
Tausende (nie zu lesenden) Bücher binden mußte, und zwar samt und sonders uniform mit gleichen Schildern, nach der Farbe seiner einstigen Aufschläge. Wie hatte der Antiquar, dem das ungeheure Lager später zufiel, sich zu mühen, die so geschmacklos adjustierten Bücherkolonnen an Mann zu bringen.

Ein anderer Amateur ließ seine gesamte Bibliothek von einem gleichfalls fix angestellten Hausbuchbinder rot binden, während sein konkurrierender Sammelrivale schwarz wählte. Wieder ein anderer kaufte nur Großoktavbände, jener nur niedliches Duodez, dieser nur Drucke auf Velin und jener nur unbefschnittene Bücher usw. Der Inhalt kümmerte keinen.



Verirrt sich die Leidenschaft in solch absonderliche Bahnen, so wird sie lächerlich oder gefährlich. Wie dauerte mich jener schlichte Bürgermann aus Altlerchenfeld, der, vom Teufel des Büchersammelns besessen, ein Haus opferte und in Konkurs kam, weil er in seinem Feuereifer vergaß, die Buchhändler- und Buchbinderkonten zu berichtigen. Es sind jaust 30 Jahre, daß die originelle Kollektion öffentlich versteigert wurde. Es war eine fast komplette — Romanbibliothek, in welcher aber vorzugsweise die Schauer-, Geister-, Ritter- und Gespensterstücke (Verlag: Nordhausen, Fürst), die Cramers, Dellarosas, Spieß' 2c. und sonstiges Leihbibliotheksfutter zu finden gewesen. Der gesamte, von Schund überwogene Schatz paradierte in prachtvollen, völlig unbenützten Einbänden. Ich weiß nicht, ob vom Erlöse der Auktion die Schränke und Kasten gezahlt werden konnten.

Einen nicht minder unheimlichen Eindruck mußte auf den ruhigen Beschauer wohl auch die nimmersatte Büchergier jenes hinfalligen Greises (Graf Königsacker) machen, der seit Menschengedenken als stabiler Gast allüberall zu treffen war, wo — Bücher zu haben. Man weiß noch heute nicht, trieb ihn der boshafte Geist des Sammelns oder der Sportskobold des Lizitierens. Der Mann sammelte seit länger als sechzig Jahren und er sammelte, was zu finden war. Er kaufte ohne Wahl und ohne Richtung, ja häufig auch zwei bis drei Exemplare desselben Werkes. Ob in dieser oder jener Sprache, ob in dieses oder jenes Fach rangierend, ihm war es gleich, wenn es nur ein Buch war. Hatte er es einmal in den Händen, hielt er es krampfhaft fest, seine Augen schossen Blitze, seine fahlen Wangen röteten sich, seine Lippen kniffen sich zusammen, mühsam hastete er die gebotenen Ziffern hervor und atmete erst erleichtert und beruhigt auf, wenn er das erhaschte Buch sein nennen, das heißt zu den übrigen legen konnte. Der Bedauernswerte lebte, um seinem krampfhaften Hange nach Gedrucktem genügen zu können, kümmerlich, er ernährte sich nicht selten von trockenem Brote und widmete seine Rente fast ungeschmälert der Befriedigung seiner unseligen Leidenschaft. In allen Winkeln der Vorstädte waren in teuer gemieteten Gelassen seine Vorräte, in Päckchen gebunden, aufgestapelt, er gönnte seinem gebrechlichen Leibe nicht die mindeste Erquickung, er vernachlässigte bis zur denkbarsten Unsauberkeit sein Äußeres,





er hatte nur Sinn und Empfindung für das Sammeln von Büchern und träumte nur von einem Wunsche: alle Bücher des Erdballes uneingeschränkt besitzen zu können. Als vor 25 Jahren die Kuratelsbehörde einiger Steuer- und sonstiger Forderungen wegen den Verkauf des närrisch-bunten und ungeheuren Bücher-vorrates des schon damals etwas — konfus gewordenen Querköpfes anordnete, da war der also Sequestrierte selbst der heftigste Käufer und eroberte um schweres Geld von seinem verfallenen Eigentum zurück, was zu erobern war. Der in drei Partien erschienene Katalog umfaßte damals an 13.000

Nummern, die wohl zirka 30.000 Bände repräsentierten. Alle seine Verstecke und Repositorien wurden im Wege des Gesetzes geleert, bald darauf waren sie voller als je. Der Ärmste ist unheilbar und befindet sich dermalen — fast 90 Jahre alt — in einer Irrenanstalt.



An der unbegreiflichen Marotte, ihre Bücher an fremden und weit entfernten Orten zu verwahren, die sie oft Zeit ihres Lebens nicht mehr betreten konnten, partizipierten übrigens mehrere meiner Bekanntschaft. Unausgesetzter häuslicher Zank und Hader mit der durch das rapide Anwachsen des Bücherwustes arg bedrängten Lebensgefährtin brachte die unglücklichen Sammler auf die pfiffige Idee, die neu akquirierten Kostbarkeiten nicht

mehr in die eigene Behausung zu bringen, sondern sie anderwärts zu deponieren. So mietete einer ein Gartenhäuschen in einem der Vororte, das er nie besuchte, aber mit seinen Büchern vollstopfen ließ. Ein anderer schickte alle seine papierenen Errungenschaften, die er bei Auktionen, bei Antiquaren oder bei Trödlern und Greislern erstand, an einen entfernt dislozierten Verwandten, bei welchem persönlich einzutreffen und inmitten seiner Sendlinge zu weilen, er nie Hoffnung hatte. Ein dritter, der durch seine häufigen Transferierungen schon in fast allen Provinzen des gemeinsamen Vaterlandes längere oder kürzere Zeit ansässig gewesen, hatte an jedem der verlassenen Orte seine ihm gehörige Büchersammlung und begann an jedem neuen Orte neu zu sammeln. Keiner sah die von ihm ge-



trennten Lieblinge in seinem Leben wieder, konnte sich nicht einmal an ihrem Anblicke weiden, wenn schon vom Lesen derselben oder nur einem wonniglichen Blättern in ihnen nicht die Rede sein soll. Keiner konnte sich an seinem oft reichen Besitze ergötzen, aber der Gedanke des Besitzes tröstete und entschädigte sie für das, was sie entbehren mußten. Wer vermag über solch sonderbare Schwärmer zu lachen oder zu spötteln? Weint lieber über sie . . . Die richtige Schule, derlei originelle Käuze kennen zu lernen, ist nicht die Holzleiter des Antiquars, auf welcher der Bücherwurm auf und niederklettert, um einen „Elzevir“ oder anderen „Schweinsledernen“, wie Reusche die einzigen und wahren Klassiker titulierte, aus schwindelnder Höhe und einer dichten Staubwolke hervorzulangen. Der Ort, wo der echte Buchfanatiker am sichersten zu treffen, ist — das Auktionslokale. Hier vereinigen sich, um sich Schlachten zu liefern, die kontrastierendsten Temperamente dieser Sekte, hier schüttelt man sich, kordial grüßend, die Hände und verflucht im Innern die Anwesenheit des Konkurrenten, hier lächelt man sich freundlich zu und scheidet im unauslöschlichen Hass, hier vernichtet und vergiftet man sich gegenseitig mit den Blicken und wünscht alles Unheil auf das Haupt des glücklichen Gegners.



Allerdings tobt der Kampf nicht stets auf der ganzen Linie. Es gibt auch der still Resignierenden und Friedfertigen, und so kam denn auch der gute Vater Haydinger, so lange er noch gehen konnte, gewissenhaft hieher und saß auf breiter Basis, das blaue Schnupftuch in der Linken und den Zeigefinger der Rechten auf der eben in Verhandlung befindlichen Nummer des Katalogs und blinzelte über die Brille hin nach einem längst sich zugeschworenen unscheinbaren Büchlein, dessen Bedeutung oft er nur allein kannte, und erstand es, ohne viel Aufsehen zu machen und schob es schmunzelnd in die Tasche, worauf das Ge-



wispel erst anging, man auf Titel, Verlagsort oder Jahreszahl erst aufmerksam gemacht oder über Wert und Seltenheit von dem schlauen und geübten Stöberer belehrt wurde und man geärgert — eine Faust im Sacke formte. Dennoch gönnte man dem lieben Manne seine Triumphe, wußte man doch, daß das entwischte Kleinod nun seinen rechten Hüter fand, der es aus langer Verborgenheit nun zutage geschürft und in seiner Güte und Bereitwilligkeit es erst gemeinsam nutzbar machte.

Welch animierende Szenen auf diesem Turfe! Der wahre Bücherfreund erscheint nämlich meist persönlich auf dem Kampfplatze und wählt nur in den seltensten Fällen oder aus vermeintlicher Rücksicht auf seine Stellung oder krankheitshalber oder aus Mangel an Zeit einen Vermittler oder Agenten. Der Reiz des persönlichen Anteils an dem plus offerenti-Wettstreite, der sich durch den Anblick und die eigenhändige Befühlung und Betastung des ersehnten Objektes steigert, ist zu groß, als daß ihn der echte (Bücher-) Sportsman seiner Bequemlichkeit zuliebe leicht entbehren möchte. Er kämpft trotz Orden und goldener Sterne und Ketten im vordersten Treffen und freut sich jenes Sieges am meisten, welchen er seiner persönlichen Bravour zu danken hat.

Die Rache muß kalt und das Vergnügen muß rein genossen werden. Diesen Adel der Gesinnung und des Geschmacks lehrte mich einst ein vornehmer Herr würdigen und schätzen, der, mein Signachbar im Fond des düsternen Lokales, ein Büchlein mit zäher Hartnäckigkeit bis zu einem bereits enormen Preise steigerte. Aber seine Angebote wurden aus einem andern Winkel von ein und derselben Stimme immer wieder überboten. Da erhob sich der Mann, um seinen unermüdlichen Gegner endlich kennen zu lernen: „Der ist's?“ murmelte er verächtlich, „mit dem habe ich nichts zu tun und würde mich sogar schämen, mit ihm — zu lizitieren!“ Sprach's und ging. Der also Gemiedene war aber auch eine unedle Persönlichkeit, es war des Antiquars Vader langjähriger Lizitationsfamulus, der übel berüchtigte Raffl, der häßliche, schielende Zwerg, der den armen Andreas Hofer in seinem sicheren Verstecke auf der Brantocher Alpe, zwischen Wolken, Schnee und Eis, wie ein Hund ein gehegtes Wild aufstößerte und an seine Mörder verriet; Raffl, jener abscheuliche Tiroler-Judas, der, überall verjagt und geächtet, nur in der sorglos lustigen Kaiserstadt eine Heimstätte fand, wo er seinen Sündenlohn als trauriges Gnadenbrot unbehindert aß und erst vor ein paar Dezennien — einige Biographen ließen ihn irrig längst in Bayern sterben — hochbetagt auch kümmerlichst verendete.

Mitten im Pelotonfeuer der Steigernden und Debattierenden steht aber — da ich schon von tristen Erscheinungen gesprochen, sei auch diese erwähnt —



eine andere traurige Gestalt, die zwar nicht Abscheu, aber dafür das herzinnigste Mitleid erweckt. Es ist der Ribiz. Der Mann, der niemand kennt und welchen doch alle Habitues des Büchermarktes viel hundertmal gesehen und gesprochen, postiert sich im dichtesten Gedränge knapp an die Rampe des Auktionstisches. Er ist im abgeschabten, dürftigen Kleide, ein verwitterter Filz beschattet sein hageres, bleiches und faltiges Antlitz, aber aus seinen Augen leuchtet jugendliches Feuer und er langt begierig nach jedem Buche, das im Rufe ist. Sei es nun, daß Mittellosigkeit, oder Geiz, oder ein Gelübde, oder sonst eine zwingende Notwendigkeit ihn abhält, sich auch nur das winzigste Broschürchen um etliche Kreuzer zu kaufen — er kaufte nichts, nicht ein Stück, aber in seinen Händen hat er jedes gehabt, mit seinem Falkenblick hat er jedes durchflogen, er hat jedes nach Titel und Druckort und Schlußzeichen und nach dem Einband gemustert und gewürdigt und überläßt es dem ungestüm verlangenden Nächsten erst dann, wenn er die Prüfung vollendet. Er ist die lebendige Qual des kaufenden Publikums und des Auktionators, er weiß, daß er gehaßt und in den tiefsten Höllenpfehl verwünscht wird, aber diese Unisonostimmung der Anwesenden kümmert ihn nicht, er ist doch allabendlich der Erste auf dem Platze und verläßt trotz des allgemeinen Unwillens erst als Letzter das Lokal. Er scheidet zwar seufzend, aber er kommt morgen wieder. Zürnt ihm nicht, auch er ist ein Unglücklicher!

### III.

Wie so vieles in Wien sich änderte, so vieles im Vergleiche mit früher welt und abgeblaßt erscheint, so ist auch das einst so lustige Leben und Treiben bei Bücherauktionen ein anderes geworden. Die alten Liebhaber dieses Sports, die ständigen Kunden bei solchen öffentlichen Festen, starben allmählich ab und der Nachwuchs will nicht recht gedeihen; Adolf Kuranda, der freundliche Schutzpatron der kauf lustigen Jugend, zieht sich zwar gemach einen Stock opferwilliger Kunden heran, aber es fehlt ihm zuweilen an klassischen Leckerbissen auf der bunten Tafel seines Menus, um die Unentschlossenen dauernd zu ködern und die Ausharrenden mit Überraschungen zu entschädigen. Dennoch ist der Anfang zur Auffrischung der Sache in sterilster Epoche gemacht, denn ansonst sieht's auf dem Markte recht langweilig und verdrossen aus.

Was war das noch vor dreißig Jahren für ein lustiger Rumor, wenn Rudolf Sammer seine Lizitationen arrangierte, Sammer, der genialste „Aufmischer“ der Wiener Bücherkundschaft, jener große „Mystiker“, der, im umgekehrten Verhältnisse zu seinen mutlosen Kollegen, aus „Makulatur“ gangbare Bücher zu machen verstand, jener allmächtige Zauberer, der aus Defekten



und Bruchstücken oder „faulen Krebsen“ mittels neuer Umschläge und frappanter Titel die beliebtesten Opera zu erschaffen wußte; jener Kolumbus des Buchhandels, der in dem Antiquarischen einen modernen Artikel entdeckte; jener kühne Reformier, der in den muffigsten Verlagsresten seiner resignierenden Genossen goldhaltige Erwerbsquellen fand, der wiederholt das bravouröse Stück aufführte, das Inkomplete „ehrlich“ zu verwerten und hiefür die drastischsten Annoncen ersann, wie z. B. die unvergeßliche: „Schillers sämtliche ausgewählte Werke!“ — Und da sei denn gleich beigelegt, daß man bei diesem originell-industriösen Manne nicht etwa nur Schöfel allein erstand, sondern (sehr häufig und in billigster Weise) auch vortreffliche Werke, aber — „das andere mußte auch mit!“ Das war das lukrative Kunststück seiner ureigenen Manipulation.

Der Spaß verlief ganz einfach. Der veröffentlichte Auktionskatalog enthielt meist interesselose Namen, veraltete Scharteken, schlechte Ausgaben, funterbuntes Zeug ohne jeglichen Wert. Trotzdem war der Zulauf, wenn sein gedruckter Lockruf plakatiert erschien, ein außerordentlicher; wußte man doch, was hinter dem Anscheinbaren stecke, da der kluge Spekulant die Maxime der Bäcker kopierte und seine Kunden gleichfalls mit einer „Aufgabe“ regalierte. Das reizte, das zog.

Und so las denn der Mann mit seiner schneidig schnarrenden Stimme, z. B.:

„Nr. 225: Haumanns Essig- und Senfbereitung, zehn Kreuzer. Niemand hier? Haumanns Essigbereitung, zehn Kreuzer. Kein Liebhaber? Geb ich noch ein gutes Buch drauf: Wielands ausgewählte Werke, 61 Bände, mit der Essig- und Senfbereitung. Alles zusammen zwei Gulden!“ Nun ging der Spektakel los. Die heißblütige Jugend stürzte sich auf das ihr wie geschenkt erscheinende Werk und überbot sich im heftigsten Kreuzfeuer. Schon war man auf vier Gulden fünfzig Kreuzer gelangt, als der Kampf zu ermatten schien, worauf Sammer wie Blücher dreinvetterte: „Einundsechzig Bände Wieland, meine Herren, samt dem andern Werke, neu, unaufgeschnitten, jeder Band komplett, die beliebte Auswahl, vollständig, bald vergriffen, vier Gulden fünfzig, gibt niemand mehr?“ Und man ging nochmals ins Gefecht und der „ausgewählte Wieland“, der jahrüber ungefragt im Magazin bei den übrigen ruhte und im Laden um 5 fl. 48 kr. zu haben war, fand hier um 5 fl. 57 kr. einen unerwarteten Käufer, der den Pack, inklusive der „Essig- und Senfbereitung“, überglücklich davontrug. So entledigt man sich seiner Vorräte, die sonst wie Blei im Keller lägen.

Und so fand denn auch die nächste Nummer: „Poppes Kunst des Vergoldens“ einen Abnehmer, weil — der „Bibliothekenschatz der grie-



chischen und römischen Klassiker in den gelungensten Übersetzungen, 52 Bände“ — „drauf“ gegeben wurde und alles zusammen um vier oder fünf Gulden zu haben war; und so ging es mit dem „Vollkommenen Papp-Arbeiter“, welchen Calderon ins Schlepptau nehmen mußte (oder umgekehrt) usw. Wer mochte den rührigen Mann dieser Kniffe wegen verdammen? Ich lobe ihn sogar, er lehrte die Jugend die Lust und Liebe zu Büchern und fesselte sie wochenlang in seine Nähe und wußte dieses bibliographische Turney für sie zum stärkeren und wohl auch nützlicheren Magnet zu machen als — die animierteste „Pyramidlerpartie“. Sammer hatte übrigens in der etwas langwierigen Ara des „Ausnahmzustandes“ mit der Pressbehörde einer anderen Ursache wegen bedeutende Anstände. Unter den Lockspeisen seiner Kataloge figurierten nämlich auch häufig die beliebten „Miszellanien“, eine summarische Methode, mit der Broschüren-, Hefen- und Flugschriftenmasse seines Lagers aufzuräumen; derlei Nummern gingen wie die frischgebackenen Brezel reißend ab, denn man fand zu seiner Überraschung in dem unbekanntem Packer nicht selten die kostbarsten Raritäten. Hierbei soll es jedoch passiert sein, daß bei einem solchen Pauschalkaufe dem naiven Sohne eines gewaltigen Gouvernementsfunktionärs unter diverser Pöfel auch ein hyperpikantes, strengverpöntes politisches Libell als Treffer zugefallen, das der fröhliche Gewinner zum Entsetzen seiner „Herren Eltern“ nach Hause getragen und sogar gelesen habe. So wurden denn die „Miszellanien“ pur et simple verboten.

Selbstverständlich wurden derlei „vollstümliche Vorstellungen“, welche der barsch-heitere Bücherprestigiateur Sammer in der dumpfen Bude zur „Ente“ (in einem ehemaligen Pferdestalle) zum hellsten Ergößen seines kreuzfidelien jugendlichen Publikums gab, nur selten von jenen ernstern Männern besucht, deren bibliographische Gourmandise an ganz andere Kost gewöhnt war. Die Jäger auf literarisches Hochwild lächelten meist geringschätzig zu solch burschikosem Treiben, das vor dem Vandalismus nicht scheute, die hehrsten „Klassiker“ als „Zugabe“ zu Scharfekenschund um ein paar lumpige Sechserln massenhaft zu verschleudern. Was half aber der Grimm der Ästhetiker, der Clown des Wiener Buchhandels machte brillante Geschäfte und — brachte die gefeiten Klassiker doch unter die Leute. Das war schließlich ja doch die Hauptsache und ein nicht zu verachtendes kulturelles Moment in damalig gar trüber Zeit.

Denn es war einst schwierig und kostspielig, in dem für sinnliche Genüsse so billigen Wien die Wunder des Parnasses kennen zu lernen. Der lokale Verlag war trostlos. Anekdoten-, Gebet- und Kochbücher, wässerige Lyrik und zahme Novellen, populäre Arzneimittellkunde und ein paar trockene technologi-



sche Schriften schmückten die Verzeichnisse der heimischen Firmen. „Stabers blauer Montag“, „Was lesen wir heute, was morgen?“, „Der Magen, seine Struktur und seine Einrichtungen“, „Der neue Gelegenheitsdichter“, „Hunds-anekdoten“, „Die Kunst, eine gute Gattin und Hausfrau zu werden“, „Neues Rätselbuch“, „Lehren und Ratschläge für die studierende Jugend“, „Das Wirtschaftshandbuch für Herren und Frauen“, „Interessante Zimmerreise zu Wasser und zu Lande“, „Der Pilger in die Wallfahrtsorte“ zc. zc. bildeten die ausposauntesten Artikel. Nur selten wagte sich ein Verleger an die Herausgabe eines (präparierten) geschichtlichen oder sonst (approbierten) wissenschaftlichen Werkes. Ich habe seinerzeit erzählt, daß der Regierungsrat und Zensor Hölzl, um Wien aus der geistigen Erschlaffung zu retten, zu einem verzweifelten Mittel griff, indem er den (ungefährlichen) Nachdruck der „Klassiker“ befürwortete und mit seinem Notvorschlage auch durchdrang. Nun war Freude im ganzen Lande, obwohl Wien von den rechtmäßigen Verlegern ein „Raubnest“ genannt wurde. Aber was war bei jenen Anschauungen ansonsten zu tun, da die heimischen Autoren — keine Klassiker waren und der vaterländische Buchhandel doch unterstützt werden sollte und mußte? So öffneten sich denn die freilich unsaubereren Schleusen, aus denen die treugehorfamsten Untertanen ihre Bildung beziehen konnten, und männiglich kaufte und abonnierte den löschpapierenen, zugestuzten, aber mit Druckfehlern reich ausgestatteten Nachdruck. Die heutige Generation hat keine Ahnung, wie kostspielig ihren Vorfahren das Lese- und Bildungsgelüste kam. Heute, wo Cotta eine zwölfbändige Originalausgabe Schillers (auf Velin) für zwanzig Silbergroschen (1 fl. ö. W.) offerierte, klingt es wie ein Märchen, daß Mausberger seinen tantieme- und honorarlosen Nachdruck, auf dem elendesten Papier und in rohester Ausstattung, um 36 fl. W. W. (36 Bände à 24 kr. Konv.-Münze) massenhaft vertreiben konnte. Heute, wo der lernbegierige Jüngling um zehn Kreuzer ein Werk Shakespeares, Goethes, Jean Pauls usw. aus Reclams verdienstlicher „Universalbibliothek“ zu akquirieren vermag, kommt es mir wie ein närrischer Traum vor, daß es einst zu den unerschwinglichen Postulaten der nur wenig bemittelten Jugend gehörte, sich derlei heiß ersehnte Freuden zu bereiten. Wie billig ist heute die Möglichkeit der Bildung und Belehrung geworden, heute, wo sogar der Schulunterricht umsonst geboten wird . . .

Ich sagte oben, daß die literarischen Feinschmecker in den Lizitations-trubel sich nicht gerne mischten, der von jenem wunderlichen Auktionator, jenem Ausrufer par excellence, zum Gaudium der „lieben Jugend“ und des harmlosen tiers état zu gewissen Zeiten erfolgreichst inszeniert wurde. Die Elite der Bücherfreunde hatte andere Rendezvous, die Herren versammelten sich unter



der Ugide Baders, Schratts, Schaumburgs, Ruppitsch', Prandels usw. und spitzten die Lippen und saugten an den Fingerspitzen, und zwinkerten verständnisinnig mit den listernen Augleins, wenn das Kommandowort erscholl, das sie da oder dorthin rief, wo der Nachlaß eines gewiegten Bibliomanen unter den Hammer kommen sollte. Leider wird in Wien solch illustren Gästen von den katalogisierenden Köchen meist nur Unverdauliches aufgetischt, das heißt: die Mehrzahl der gedruckten Verzeichnisse sind nur traurige Testimonia der unentschuldbarsten Schleuderei, eklatante Hausknechtarbeit, ohne Spur bibliographischer Sorgfalt und der damit verwandten literarischen Kenntnisse, nebenbei wahre typische Skandale, Schandmale der Korrektor- und Revisorpflichten — eine gedruckte Sudelei. Wer Leipziger, Berliner und Pariser Kataloge gesehen und dann Wiener Elaborate dieses Genres nur flüchtig betrachtete, mußte feuerrot werden vor Scham und Ärger, daß der vaterländische Fluch der „Schlamperei“ sogar auch auf diesem Gebiete zutrefte. Wohl gibt es einzelne rühmliche Ausnahmen (worunter ich Klemm, Brockhausen, Steckler, Lang, Einsle und den tüchtigen und kundigen Rubastra zähle), aber im allgemeinen und ansonst ist's noch untröstlich; man verfährt mit der Bezeichnung und Anordnung wichtiger und gelehrter Werke wie mit einem Bündel alter Hosen und Hasenfelle und hat nicht einmal die eine und einzige Sorge, daß Name, Titel, Jahr und Bändezahl korrekt angegeben sind. Von einer systematischen Gruppierung ist natürlich nur in den seltensten Fällen die Rede; wie Kraut und Rüben wird das Heterogenste untereinandergeworfen, und als ich dem seligen Bader diesfalls einst eine trübsinnige Bemerkung widmete, da sah er mich groß an, nahm den stets dampfenden Holz-Umer aus dem Munde und sagte mürrisch: „Was wollen Sie denn noch? In dem heutigen Kataloge ist ja ohnehin alles nach Fächern geordnet; da sehen Sie: Bücher in Quarto und Folio, Bücher in Oktav und kleineren Formaten. Mehr kann ich doch nicht tun!“ — Ich hatte dem k. k. Wiener „Bücherschätzmeister“ nichts zu entgegnen. Sagte ich doch auch damals kein Sterbenswörtlein, als ich in einem anderen Kataloge bei einem alten Porträt die „Kunstnotiz“ beigefügt fand: »Nr. 1832. Buchinger Mathias, sans mains et sans bras. 4°. Au bas se trouvent quelque lignes autographes de sa main. De la plus grand rareté.« Gewiß eine Rarität!

Was ich mit meiner retrospektiven Umschau in der Welt der „Wiener Büchererei“ bezwecken wollte? Nichts weiter, als ein Bild in flüchtigen Umrissen zu geben von dem Geschlechte der „Bücherfreunde und Bücherfere“,



von ihren Leiden und Freuden, von ihren Sitten und Gewohnheiten, von ihren Lastern und Tugenden, und — was den ehrenwerten Genossen in dieser Spezies edler Liebhaberei zur Befriedigung derselben auf dem Wiener Platze geboten wird. Vielleicht kann die anspruchslose Skizze als kleines Kulturbild gelten und wenigstens den Beweis liefern, daß die frivole Phäakenstadt trotz alledem und alledem doch Bücher kaufte und etwa sogar las. Der brave Gräffer begleitete zwar seine monatlichen Antiquariatsverzeichnisse mit den wehmütigsten, heftigsten, freudigsten und leidenschaftlichsten Appellworten an seine vielgeliebten Landsleute: „Bücher zu kaufen!“ Der Ärmste ging elendiglich zugrunde. Ist's heute doch besser? Ich muß einen Gelehrten fragen . . .\*

\* Aus dem Werke „Das kuriose Buch“ von Friedrich Schögl. A. Hartleben, 1882.

